

<b>Zeitschrift:</b>	Theologische Zeitschrift
<b>Herausgeber:</b>	Theologische Fakultät der Universität Basel
<b>Band:</b>	42 (1986)
<b>Heft:</b>	5
<b>Artikel:</b>	Rechtgläubigkeit, Ketzerei, Streit unter Brüdern : drei Exempla aus der Alten Kirche
<b>Autor:</b>	Brändle, Rudolf
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-878304">https://doi.org/10.5169/seals-878304</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Rechtgläubigkeit, Ketzerei, Streit unter Brüdern – drei Exempla aus der Alten Kirche<sup>1</sup>

*Concurrentes* sind Petrus und der Lieblingsjünger nach dem Johannes-evangelium (20, 1–10); sie rennen miteinander zum Grab. Der Lieblingsjünger läuft schneller, er langt beim Grab an, geht aber nicht hinein. Petrus kommt als zweiter an, doch er geht als erster hinein. Dann erst betritt auch der Lieblingsjünger das Grab «und sah und glaubte». Im Rennen ist er schneller und zum Glauben kommt er früher. Des Petrus Bedeutung in der Alten Kirche aber wird gebührend Rechnung getragen. Der Wettlauf hält in einer typischen Szene etwas fest von der Konkurrenz zwischen den verschiedenen Gemeinden. Konkurrenz, die sich unter anderen Vorzeichen auch darin findet, dass Matthäus Erscheinungen des Auferstandenen in Jerusalem und Galiläa kennt, Lukas sie hingegen auf Jerusalem konzentriert. Oder auch darin, dass nach Matthäus und Johannes Frauen die ersten Zeugen der Auferstehung sind, nach der uralten Tradition in I Kor 15 aber Petrus, die Zwölf, die 500 Brüder, Jakobus – alles Männer.

Konkurrenz, Auseinandersetzung, Streit? Wie ging die Alte Kirche damit um? Paulus berichtet von der Auseinandersetzung mit Petrus in Antiochien, Lukas erwähnt sie in der Apostelgeschichte nicht. Den Auslegern des Galaterbriefes hat der Konflikt zwischen den zwei wichtigsten Aposteln grosse Mühe gemacht.<sup>2</sup> Er diente denn auch Porphy, dem radikalen Bestreiter des Christentums in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts, als Anlass zu einem scharfen Schluss: wenn schon die Gründer der

<sup>1</sup> Diese Seiten geben einen Vortrag wieder, den ich an der seit 1969 jährlich stattfindenden Studientagung der Theologischen Fakultät Basel auf dem Leuenberg gehalten habe. Diese Tage des Studiums, der Einkehr, der reichen Kontakte lagen Heinz Baltensweiler in besonderer Weise am Herzen. Seine anregende Gesellschaft, seine Gelehrsamkeit und sein menschlicher Humor fehlen uns allen. Dem Gedenken meines langjährigen Kollegen in Pfarr- und Lehramt sind die folgenden Seiten gewidmet. Die diesjährige Tagung (6.–9. Mai 1986) stand unter dem Titel ««Wenn ihr euch aber gegenseitig beißt und auffresst» (Gal 5, 15). Theologen unter sich: Nötiger und schädlicher Streit – Zusammenarbeit – Konkurrenz». Ich habe meinen Ausführungen die Form des mündlichen Vortrages gelassen, habe sie auch nur mit den nötigsten Anmerkungen versehen.

<sup>2</sup> F. Overbeck, Über die Auffassung des Streits des Paulus mit Petrus in Antiochien (Gal. 2, 11 ff) bei den Kirchenvätern. Programm zur Rectoratsfeier der Universität Basel, 1877.

Kirche unter sich uneins gewesen seien und sich kindisch gestritten hätten, dann könne es mit der inneren Wahrheit des Christentums nicht weit her sein.<sup>3</sup>

*Drei Exempla aus dem Bereich der Alten Kirche will ich vorstellen:*

1. Rom und Korinth, die Christengemeinde gegen Ende des 1. Jahrhunderts – 2. der durch Mitbischöfe verursachte Sturz des Bischofs von Konstantinopel, Johannes Chrysostomos – 3. die durch die afrikanische Kirche unter der Führerschaft Augustins erwirkten Zwangsmassnahmen gegen die Pelagianer.

### *1. Rom und Korinth – die Christengemeinde gegen Ende des 1. Jahrhunderts*

Tacitus berichtet (*Ann. 15,44,2–5*), während des grossen Brandes in Rom im Juli 64 sei der Kaiser Nero als Brandstifter verdächtigt worden. Dieser habe darauf den Verdacht auf die Christen umgelenkt und habe viele von ihnen verhaftet und unter grausamen Qualen zu Tode bringen lassen. Die Menge habe die Christen für schuldig gehalten. Er selber lässt durchblicken, dass er daran nicht glaubt. Die Christen aber sind für ihn von einem allgemeinen Menschenhass erfüllt, ihre Hinrichtung stört ihn darum weiter nicht. Er macht eine in unserem Zusammenhang wichtige Bemerkung: zuerst seien die verhaftet worden, die als Christen bekannt waren, «hernach auf deren Anzeige eine Riesenmenge ...». Haben die zuerst Verhafteten andere Christen unter dem Druck der Folter angezeigt oder haben ganz andere Motive eine Rolle gespielt? Das lässt der 1. Clemensbrief (I Clem) vermuten, der Eifersucht und Neid als die wahren Gründe der neronischen Verfolgung nennt. Dieser Brief ist ein Schreiben der römischen Gemeinde an die Christengemeinde in Korinth, geschrieben kurz nach einer Verfolgung unter Domitian, also etwa im Jahre 95. In Korinth war es zu einem grossen Streit gekommen innerhalb der christlichen Gemeinde. Die jüngere Generation hatte sich aufgelehnt gegen die Alten, die das entscheidende Wort zu sagen hatten. Die Jüngeren brachten es fertig, die Episkopoi und Diakonoi abzusetzen, obwohl ihnen – so betont der I Clem – kein sachlicher Vorwurf gemacht werden konnte. Bis heute dauert die Diskussion über die Motive dieses Umsturzes in Korinth an. Sind die Jungen Anhänger der gleichen Partei, mit denen schon Paulus Ärger und Sorgen hatte, die Starken, die Geisterfüllten? Und sind die

<sup>3</sup> Hieronymus, *Ep. 112, 6.*

Alten, die ihres Amtes entsetzt werden, Vertreter der ehemaligen Petrus- und Pauluspartei, die sich zusammengeschlossen hatten zum Block der Orthodoxen? So hat W. Bauer in seinem anregenden Buch die Hintergründe in Korinth gesehen.<sup>4</sup> Die rechtgläubige Gemeindeleitung wäre von den jungen nachdrängenden Enthusiasten gnostischer Prägung aus Amt und Würden vertrieben worden. Die römische Gemeinde hätte sich an diesem Punkt eingeschaltet und hätte der Orthodoxie mit ihrer Intervention zum Sieg verholfen. Tatsache ist, dass die römische Gemeinde massiv eingegriffen hat, die Führer des Aufruhrs getadelt und erklärt hat, Eifersucht und Neid seien bei ihrem Vorgehen die treibende Kraft gewesen. Damit ist der Verfasser des I Clem bei seinem Thema: Eifersucht und Neid sieht er am Werk durch die Geschichte der Kirche hindurch, ja von Anfang der Menschheit überhaupt, schon bei Kain und Abel haben Eifersucht und Neid mörderisch gewirkt.<sup>5</sup>

Die Frage, ob es in Korinth in erster Linie um theologische Fragen ging, ist für mich noch offen. Oder ist mit H. Lietzmann anzunehmen, dass die durch die Gemeinde einst Gewählten abgesetzt worden sind, weil ihre Amtszeit abgelaufen war, es in den christlichen Gemeinden also wie in den Kulturorganisationen der heidnischen Umwelt üblich war, dass die Vorsteher auf Zeit gewählt wurden?<sup>6</sup> Wenn Bauer Recht haben sollte, dann wäre der I Clem das älteste Zeugnis dafür, dass die Frage nach der Rechtgläubigkeit mit der nach der Macht der Gemeindeleitung verbunden worden ist. Der I Clem und der von ihm geschilderte Konflikt in Korinth gehört aber sicher auch in den Zusammenhang der Umstrukturierung der Ämter in den christlichen Gemeinden gegen Ende des 1. Jahrhunderts. Die ersten Gemeinden schätzten neben den vom Geist erfüllten Charismatikern ihre Episkopen und Diakone gering. Die Entwicklung führte aber dazu, dass die durch Wahl mit ihrem Dienst betrauten Gemeindevorwalter und Diakone in steigendem Mass auch mit geistlichen Aufgaben und liturgischen Funktionen betraut wurden. Von hier aus wird das korinthische Problem dem Verstehen zugänglicher. Solange die *Episkopoi* und *Diakonoi* nur Gemeindebeamte waren im Sinn von Verwaltern, waren sie in Analogie zur heidnischen und jüdischen Umgebung auf eine bestimmte Zeit gewählt. Sobald sie aber Funktionen übernahmen, die bislang nur den Charismatikern zustanden, kam es zu Problemen. Denn mit der Vorstellung des Charismatikers verträgt sich die einer auf eine bestimmte Zeit beschränkten Aufgabe nicht. Der heilige Geist hält sich nicht an Amtspe-

<sup>4</sup> Rechtgläubigkeit und Ketzerei im ältesten Christentum, Tübingen 1934 (21964).

<sup>5</sup> I Clem 4.

<sup>6</sup> H. Lietzmann, Geschichte der Alten Kirche, Bd. I, Berlin 1961, 202f.

rioden. Wir sind damit auf den Gegensatz zwischen Amt und Charisma gestossen, der immer wieder die Kirche beschäftigen und Anlass ungezählter Konflikte sein sollte.

## *2. Der Sturz des Johannes Chrysostomos<sup>7</sup>*

Johannes Chrysostomos war von 386–397 Presbyter in Antiochien. Sein Ruf als grosser Prediger breitete sich aus. Ohne sein Wissen bestimmte der Hof ihn zum neuen Bischof von Konstantinopel. Theophil von Antiochien, der alexandrinische Patriarch, wurde genötigt, gegen seinen Willen Johannes zum Bischof zu weihen. Johannes ging sofort daran, den bischöflichen Haushalt drastisch zu vereinfachen, die Ausgaben wurden auf einen Zehntel des Budgets des Vorgängers reduziert. Damit verärgerte Johannes zahlreiche Bischöfe aus der Provinz, die wegen irgendeiner kirchlichen oder staatlichen Angelegenheit in der Hauptstadt weilten und es gewohnt waren, im bischöflichen Palais standesgemäss versorgt zu werden.

Seine sozialkritische Predigt erregte Anstoss bei den Reichen der Hauptstadt. Seine Kritik machte auch vor der Kaiserin nicht Halt. Eudoxia hatte ein Grundstück, das an den Palast grenzte, den der Kaiser für sie erbaut hatte, enteignen lassen. Die enteignete Besitzerin wandte sich an den Bischof und bat ihn um seine Hilfe. Johannes wurde in der Sache bei der Kaiserin vorstellig, vielleicht hat er sie dabei mit Isebel verglichen. Auf jeden Fall hat die Kaiserin ihm seinen Vorstoss sehr übel genommen.

Die Sache hätte sich wahrscheinlich wieder beruhigt, wenn nicht jetzt Theophil von Alexandrien eingegriffen hätte. Gelegenheit dazu bot ihm der Streit mit den «vier langen Brüdern». Eine Gruppe von etwa 50 ägyptischen Mönchen kam im Jahre 402 nach Konstantinopel gereist und bat Johannes um Hilfe gegen ihren Patriarchen. Der Hintergrund dieses ungewöhnlichen Schrittes ist zu kompliziert, um hier ausführlich dargestellt zu werden. Erwähnt sei soviel: der eine dieser vier grossgewachsenen Brüder, Isidor, war Leiter des Armenwesens der alexandrinischen Kirche. Eine reiche Frau übergab ihm eines Tages die hohe Summe von tausend Goldstücken, verband damit aber die Auflage, dass er seinem Patriarchen davon

<sup>7</sup> R. Brändle, Matth. 25,31–46 im Werk des Johannes Chrysostomos. Ein Beitrag zur Auslegungsgeschichte und zur Erforschung der Ethik der griechischen Kirche um die Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert, BGBE 22, Tübingen 1979. Ders. Soziales Engagement der Kirche und politischer Anstoss – zur Absetzung des Johannes Chrysostomos als Bischof von Konstantinopel, KBRS 136 (1980), 130–132. 148–150.

nicht Mitteilung machen sollte. Sie begründete das mit ihren offensichtlich nicht unbegründeten Bedenken, Theophil könnte das Geld statt für die Armen für eines seiner grossartigen Bauprojekte verwenden. Isidor nahm das Geld entgegen und schwieg. Doch Theophil bekam durch einen seiner zahlreichen Zuträger davon zu hören und geriet in eine unbändige Wut. Mit allen Mitteln versuchte er, Isidor fertig zu machen: moralische Verdächtigungen streute er aus, dann Zweifel an der Rechtsgläubigkeit Isidors und seiner Freunde. Schliesslich wandte er sogar direkte Gewalt an. Er liess die Zellen dieser Mönche plündern und anzünden. Isidor, seine Brüder und Freunde flohen nach Konstantinopel.

Ihre Bitte um Hilfe brachte Johannes Chrysostomos in eine schwierige Lage. Er konnte ja nicht in die Jurisdiktion des Alexandriners eingreifen. So wandte er sich in einem Brief an seinen Bischofskollegen und bat ihn, die Mönche wieder in die alexandrinische Kirche aufzunehmen. Doch Theophil schickte statt eines Zeichens der Versöhnung eine Anklageschrift. Die aus Alexandrien geflohene Mönche verfassten nun ihrerseits eine Anklageschrift gegen ihren Bischof und reichten sie dem Kaiser ein. Zur Verwunderung aller Beteiligten nahm Arkadius die Anklage entgegen und liess Theophil schreiben, er habe unverzüglich in Konstantinopel zu erscheinen und sich vor einem Gericht unter dem Vorsitz von Johannes Chrysostomos zu verantworten. Damit war nun Theophil in einer schwierigen Lage. Doch er erwies sich als der schlaue Fuchs als der er bekannt war. Er liess sich Zeit mit der Reise in die Hauptstadt. Zuerst sollte das Gelände vorbereitet werden. Er liess in Antiochien Nachforschungen anstellen über das Vorleben des Johannes. Das Ergebnis war für ihn enttäuschend. Er beauftragte einen beschränkten Ketzerverbreiter, Epiphanius von Salamis, nach Konstantinopel zu reisen und dort die Orthodoxie des Chrysostomos in Zweifel zu ziehen. Seine Aktion verlief aber im Sand. Mehr Erfolg hatte Theophil mit einem anderen Unternehmen. Er nahm Kontakt auf mit den in der Hauptstadt weilenden Provinzialbischöfen, die in Opposition zum Bischof der Hauptstadt standen. In seinem Auftrag stellten diese Männer eine Blütenlese der allerkritischsten Stellen aus den Predigten des Johannes zusammen. Sie rissen Zitate aus ihrem Zusammenhang und scheuten auch vor offensichtlichen Fälschungen nicht zurück. Das Florilegium wurde der Kaiserin überreicht. Plangemäss geriet sie in Wut.

Jetzt erst geruhte Theophil nach Konstantinopel zu kommen. Nicht weniger als 29 ägyptische Bischöfe brachte er mit sich, dazu eine Unmenge kostbarer Geschenke. In der zweiten Augusthälfte 403 hielt er einen pomphaften Einzug in Konstantinopel. Er eröffnete auf einem Landgut vor der Stadt («Zur Eiche» genannt) mit seinen 29 Helfern und den erwähnten

verärgerten Provinzialbischöfen eine Gegensynode gegen die Versammlung, die nach der ursprünglichen Meinung des Kaisers unter der Leitung des Johannes über Theophil hätte zu Gericht sitzen sollen. Die von Theophil gelenkte «Eichensynode» wagte es, den Bischof von Konstantinopel vorzuladen. Johannes weigerte sich. Theophil aber wusste sich sogar einen Befehl des Kaisers zu erwirken, Johannes habe vor dieser Synode zu erscheinen. Mit diesem Befehl verwirrte der unerfahrene und allzu leicht beeinflussbare Kaiser die rechtliche Situation völlig. Johannes weigerte sich weiter, den vom ihm geforderten Schritt zu tun. Theophil liess Johannes *in contumaciam* verurteilen. Die 29 Klagepunkte enthielten ein tolles Gemisch aus Verleumdung, kindlichem und gewolltem Missverständen und kirchenpolitischen Anklagen. Die Eichensynode beschloss, Johannes als Bischof von Konstantinopel abzusetzen. Der schwächliche Kaiser bestätigte dieses Schandurteil.

Noch in der gleichen Nacht führte eine Militärabteilung Johannes über den Bosporus ins Exil. Doch schon am nächsten Tag liess die Kaiserin ihn zurückholen. Sie hatte in der Nacht eine Fehlgeburt erlitten und schrieb das Unglück der Rache des Himmels zu. Eine neue Synode trat zusammen und erklärte die Beschlüsse der Eichensynode für null und nichtig. Theophil und seine Helfershelfer waren heimlich abgereist. Darum kam es zu keinem endgültigen Rechtsspruch. Das sollte sich beim nächsten Konflikt rächen. Die Gegner des Johannes gaben keine Ruhe und Johannes war unvorsichtig genug, weitere kritische Äusserungen zu machen. Bei der Einweihung einer Ehrensäule, die ein silbernes Standbild der Kaiserin trug, der Sockel ist noch erhalten, gab es auf dem Hauptstadt viel Betrieb und Lärm. Der Gottesdienst in der an diesem Platz gelegenen Sophienkirche wurde gestört. Der Bischof unterbrach seine Predigt und gab seinem Unmut Ausdruck. Seine kritischen Äusserungen wurden der Kaiserin hinterbracht. Ihr Unmut über den unbequemen Bischof wurde wieder wach. Kurze Zeit später beging Johannes die Unvorsichtigkeit, eine Festpredigt zu Ehren Johannes des Täufers mit den Worten einzuleiten: «Wiederum rast Herodias ... wiederum verlangt sie das Haupt des Johannes». Ob er damit einfach die Tragödie des Täufers aktualisieren wollte oder ob er eine Pointe auf Eudoxia beabsichtigte, ist umstritten. Sicher ist, dass die Kaiserin jetzt endgültig verärgert war.

Der Kaiser lässt eine neue Synode einberufen. Theophil liefert von Ägypten aus die Argumente für die erneute Absetzung von Johannes. Er sei unbefugt aus seinem Exil zurückgekehrt, er hätte den Entscheid der Synode abwarten müssen. Johannes wird zum zweitenmal abgesetzt und bekommt Hausarrest. Eine Reihe von Monaten dauert dieser Zustand. Dann gibt der

Kaiser dem Johannes den Befehl, er habe den Palast zu verlassen. Dieser weigert sich. So kommt es zur Gewalt. In der Nacht auf Ostern 404 sind im Baptisterium der Kathedrale rund 3000 Taufbewerber versammelt. Johannes leitet den Gottesdienst. Da dringen kaiserliche Soldaten ein und veranstalten ein fürchterliches Blutbad. Johannes flieht in den bischöflichen Palast. Tage höchster Spannung verstreichen. Ein Attentatsversuch auf Chrysostomos misslingt. Am Donnerstag nach Pfingsten entscheidet sich der Kaiser, wieder unter dem Druck der Gegner des Johannes, Gewalt gegen ihn anzuwenden. Eine Militäreskorte nimmt ihn fest und führt ihn zum Hafen. Das Schiff bringt ihn ins endgültige Exil. Kurz nach seiner Verhaftung geht die Kathedrale in Flammen auf. Johannes sollte im Exil sterben. Rund drei Jahre kann er an einem relativ angenehmen Ort leben. Seine Gegner aber geben keine Ruhe. Im August 407 erteilt der Kaiser Arkadius den Befehl, Johannes sei in den entferntesten Winkel des römischen Reiches zu bringen. Der kränkliche Bischof hat die 380 km lange Reise zu Fuss zu machen. Unterwegs bricht er zusammen und stirbt am 14. September 407.

Johannes Chrysostomos hat mit seinem sozialen Engagement, seinem unerschrockenen Kampf für die Rechte der Armen, seiner harten Kritik am Luxus der Reichen politischen Anstoss erregt. Ausschlaggebend für seine Absetzung und seinen kläglichen Tod in der Einsamkeit war aber weniger der Anstoss, den der Hof und die politisch einflussreichen Kreise an seinem Wirken genommen haben. Entscheidend war vielmehr das üble Spiel des Patriarchen von Alexandrien, Theophil, und der sich frustriert wähnenden Mitbischöfe des Johannes gewesen. Wir sind damit auf einen wichtigen Punkt gestossen. Hinter staatlichen Verfolgungen standen und stehen häufig innerkirchliche Konflikte. Solidaritätsmangel innerhalb der Kirche macht sie gegen Angriffe von aussen verwundbar.

### 3. Augustin und Pelagius<sup>8</sup>

Im Streit zwischen den beiden Theologen prallen zwei Epochen aufeinander. Pelagius fasst mit seinen theologischen Überzeugungen die alte abgelaufene Zeit grossartig zusammen. Augustin entwirft die neue Lehre für die neue Zeit, die für mehr als tausend Jahre von grösster Bedeutung

<sup>8</sup> P. Brown, *Augustinus von Hippo*, Frankfurt/M 1973. Dieser meisterhaften Biographie verdankt der vorliegende kleine Beitrag viel von seiner Farbe. Hingewiesen sei auch auf R. Brändle/W. Neidhart, *Lebensgeschichte und Theologie. Ein Beitrag zur psychohistorischen Interpretation Augustins*, ThZ 40 (1984) 157–180.

sein wird. Pelagius bietet den Angehörigen der römischen Oberschicht, die in einem langsamem Prozess nun auch Angehörige der Kirche geworden waren, aber innerlich zerrissen zwischen ihren alten Überzeugungen und ihren neuen Pflichten standen, Sicherheit. Sicherheit für Menschen, die zusätzlich verunsichert waren durch die Eroberung Roms im Jahre 410 durch die Westgoten unter Alarich.<sup>9</sup> Sicherheit durch absoluten Gehorsam. Der Mensch ist für Pelagius frei geschaffen, mit freiem Willen begabt, von Gott zur Mündigkeit gerufen und darum auch verpflichtet, den Weg der Vollkommenheit zu gehen. Was von Übel ist in der Welt und der Übel sind viele, ist nicht auf irgendetwas Unerklärliches zurückzuführen, sondern hat seinen Grund in den alten und schlechten Gewohnheiten der Gesellschaft, die Pelagius grundsätzlich für reformierbar hielt. Ein kühler Wind durchzieht die Schriften dieses Britanniers, etwas Aufgeklärtes, tief Optimistisches. Sein Brief an Demetrias, eine der reichsten Töchter des Imperiums, die sich 413 entschlossen hatten, der Welt zu entsagen und den Schleier zu nehmen, zirkulierte in einflussreichen Kreisen und wurde viel und gern gelesen. Hier entfaltete er seine Gedanken und Überzeugungen, eine eindrückliche Mischung des genannten Optimismus und einer tiefen asketischen Grundhaltung. Pelagius lehnte die Trennung des Christenvolks in zwei ungleich grosse Gruppen ab: die breite Masse der Christen, die von ihren Leidenschaften und Schwächen umgetrieben waren und die Elite der wenigen Vollkommenen. Einen Doppelmaßstab konnte es für ihn nicht geben. Pelagius dachte von den Christen noch immer so, als wären sie eine kleine Gruppe inmitten der heidnischen Welt.

Augustin dagegen hatte erkannt, dass die Kirche der Ort war und immer stärker werden würde, an dem sich die durch die Zeitenwende beunruhigten Menschen sammeln würden. Die Kirche war für Augustin ein *corpus permixtum*, die beiden *civitates* waren unentwirrbar vermischt auf dieser Erde und in dieser Zeit. Pelagius dagegen hatte keine Geduld mit der Schwäche der Menschen. Für ihn standen den Menschen die Kräfte der Selbstbesserung offen, sie mussten nur wirklich wollen. Der Gedanke einer Urverderbnis der Menschen, einer ihnen von je schon anhaftenden Schwäche, dieser Gedanke schien Pelagius absurd. Er ärgerte sich darüber, wie Augustins Bekenntnisse aufgenommen wurden. Er hielt einen Satz wie den aus Buch X: «Gib, was du forderst, fordre, was du willst» für höchst verderblich.<sup>10</sup> Er konnte ihn nur als eine Einladung zur Duldung der Sünde

<sup>9</sup> Vgl. Hieronymus, *Ep.* 123,16: «Wenn Rom untergehen kann, was mag da sicher sein»?

<sup>10</sup> X, 29, 4: «*Da quod iubes et iube quod vis*».

verstehen und schrieb in heftiger Reaktion dagegen sein Buch «Über die Natur». Zum Konflikt kam es dann durch einen seiner Anhänger. Caelestius kam nach Karthago und wünschte, in den dortigen Klerus aufgenommen zu werden. Keck und draufgängerisch griff er in die dort herrschenden Diskussionen über den Ursprung der Seele ein und behauptete, jede Seele eines neuen Menschen sei nagelneu und von einer Solidarität aller Menschen in der Sünde Adams könne nicht die Rede sein. Damit aber stellte er letztlich die Notwendigkeit der Kindertaufe in Frage und rührte damit, ohne es zu ahnen, an alte Wunden. Gerade darum war es ja in den jahrzehntelangen Kämpfen mit den Donatisten gegangen und von den gegen diese errungenen Positionen wollte niemand in Nordafrika wieder weg. Darum musste es zum Konflikt kommen. Caelestius wurde in Karthago verurteilt.

Augustin ist zu dieser Zeit in Hippo. Die Akten und weitere Berichte werden ihm zugestellt. Er reagiert sofort, bevor er alles gelesen hat. Mit einer genialen Griff Sicherheit wählt er das Wichtigste aus und trifft das Wesentliche. Er systematisiert das Ganze, er fasst die Gedanken des Pelagius und Caelestius zusammen und zieht die Linien aus, die sich seiner Überzeugung nach aus dem Denken der beiden zwingend ergeben. Das ist die Geburtsstunde des Pelagianismus. In der Auseinandersetzung mit Pelagius und den Pelagianern wird Augustin seine Prädestinationslehre entwickeln, eine «harte Botschaft für ein hartes Zeitalter».<sup>11</sup> Die Zahl der Erwählten steht fest bei Gott; in der jetzigen Zeit aber sind sie nicht zu unterscheiden von all den andern Menschen, mit denen zusammen sie in der Kirche wie auf einer grossen Weide leben. Was Augustin in diesem Zusammenhang ausführt, kann einen tief bewegen, weil es geleitet ist von einer grossen seelsorgerlichen Erfahrung. Für die Pelagianer waren die Menschen für ihre Handlungen voll verantwortlich, daher war jede Sünde ein vorbedachter Akt von Gottesverachtung. Die Last, die damit den Menschen aufgeladen wurde, war gewaltig. Augustin dagegen konnte sagen: «Viele Sünden werden aus Hochmut begangen, aber nicht alle geschehen hochmütig ... so oft geschehen sie aus Unwissenheit, aus menschlicher Schwäche; viele werden von Menschen begangen, die in ihrem Elend weinen und stöhnen».<sup>12</sup>

Pelagius wandte sich nach Osten. Eine Synode, die in Diospolis (Lydda) 415 zusammenrat, fand seine theologischen Überzeugungen unbedenklich. Der Auseinandersetzung ist hier nicht im Einzelnen nachzugehen.

<sup>11</sup> Brown, 355.

<sup>12</sup> *De natura et gratia* 29, 33.

Augustin sollte sich mit seiner grossen Zähigkeit wider alles Erwarten durchsetzen. Er und seine Freunde kämpften verbissen weiter, stellten Dokumente gegen Pelagius zusammen und scheuchten auch nicht davor zurück, Pelagius in Rom zu verleumden. Sie liessen den Verdacht ausstreuen, der heilige Stuhl werde von einer geheimnisvollen Bewegung unterspült. Dieses Vorgehen trug «alle Anzeichen einer Hexenjagd».<sup>13</sup> Innozenz I. reagierte auf Augustins Vorstösse. Er liess Pelagius und Caelestius vorladen, betonte allerdings gleichzeitig, er glaube eigentlich nicht so recht an die Berechtigung der gegen sie gerichteten Vorwürfe. Nach dem plötzlichen Tod von Innozenz I. entschied sein Nachfolger Zosimus zunächst zugunsten der Angeklagten. Augustin aber kämpfte mit allen Mitteln weiter. Er schaltete an diesem Punkt den kaiserlichen Hof ein. Honorius hatte sich hinter die Sümpfe Ravennas zurückgezogen. Wie sein Bruder Arkadius, der im Osten regierte, verfügte er nur über wenig politische Fähigkeiten. Man sagte ihm nach, er halte «Roma» für den Namen seines Lieblingshahns.<sup>14</sup> Die wichtigen Leute am Hof wurden kräftig bearbeitet, dabei wurden auch Bestechungsmittel eingesetzt. Alypius, ein alter Freund Augustins, Bischof von Thagaste, stellte bei einem Besuch in Ravenna achtzig numidische Zuchthengste in Aussicht, die auf den Gütern der Kirche in Nordafrika gut im Futter standen. Die Pelagianer kamen gar nicht dazu, ihre Anliegen zu vertreten. Der Präfekt der Prätorianer, Palladius, der faktische Inhaber der Macht, erliess am 30. April 418 ein hartes Gesetz gegen die Pelagianer. Darnach waren Pelagius und Caelestius aus Rom zu vertreiben und jeder, der zu ihren Gunsten sprechen würde, sollte vor die Behörden gebracht werden.

Augustin bewahrte eine Abschrift dieses Gesetzes auf seinem Büchergestell in Hippo auf.<sup>15</sup> Er hatte auf der ganzen Linie gesiegt, gesiegt mit unmenschlichen Mitteln, durch List, Bestechung, Verleumdung und Druck. Warum wohl hat er seinen Gegner in dieser Weise massiv bekämpft? Warum konnte er nicht warten, bis die von ihm vertretene Theologie sich als Wahrheit durchsetzen würde? Walter Neidhart und ich haben in einem Artikel in dieser Zeitschrift die These vertreten, das hänge damit zusammen, dass Augustin in der Prädestinationslehre seine eigene Identität aufbauen konnte. Nirgends aber kämpft ein Mensch derart verbissen und fangen sogar grundanständige Menschen an, gemeine Mittel

<sup>13</sup> Brown, 314.

<sup>14</sup> Brown, 317.

<sup>15</sup> Augustin, *Ep.* 201.

einzusetzen, wie dort, wo sie sich in der gegen die eigene Angst aufgebauten Verteidigungswällen angegriffen sehen.<sup>16</sup>

Drei Exempla aus der Zeit der Alten Kirche zu unserem Thema: Rechtgläubigkeit, Ketzerei, Streit unter Brüdern. Sie zeigen verschiedene Grundmuster, die ineinander übergehen und in verschiedenen Variationen im Verlauf der Kirchengeschichte immer wieder begegnen.

Im I Clem ist es ein Streit, in dessen Hintergrund eine Auseinandersetzung um verschiedene Auffassungen von den Ämtern in der Gemeinde steht, verschärft durch einen Konflikt zwischen den Generationen, durch die Intervention Roms schliesslich entschieden zu Gunsten der Alten.<sup>17</sup>

Zum Sturz des Johannes Chrysostomos wirken sehr verschiedene Elemente zusammen: das skrupellose Vorgehen des Patriarchen von Alexandrien, die von Johannes in ihre Aufgaben eingewiesenen Provinzialbischöfe, die politische Unerfahrenheit des Kaisers. Zwei Faktoren treten hier besonders deutlich in Erscheinung: im Streit um Johannes übernimmt die Kirche ein altes Erbe: die Rivalität zwischen Alexandrien und Konstantinopel, die in der Kirchengeschichte des Ostens noch eine grosse Rolle spielen sollte. Zum zweiten fällt auf, wie Theophil gegen die «langen Brüder» und dann auch gegen Johannes erst sekundär dogmatische Bedenken in die Diskussion einbringt. Orthodoxie wird zu einem beliebigen Mittel, das eingesetzt wird, wenn es dazu dienen kann, einen Gegner zu diskreditieren.

Der Kampf Augustins gegen Pelagius und die Pelagianer steht an einer Epochewende. Augustin bietet mit seiner Lehre von der göttlichen Prädestination den Gläubigen Halt in einer Zeit, da alles ins Wanken geraten ist. In diesem Streit blitzt etwas auf von der psychischen Dimension eines jeden Konflikts, die meist nur im Untergrund mitwirkt und nur gelegentlich ein Stück weit an die Oberfläche tritt und so fassbar wird.

*Rudolf Brändle, Basel*

<sup>16</sup> S. den in A. 8 erwähnten Artikel.

<sup>17</sup> Euseb, Kirchengeschichte IV, 2311; cf. Bauer, 108.